

Ferdinand  
Klostermann

## Die fernstehende Kirche

Überlegungen  
eines bekümmerten  
praktischen Theologen  
zum Problem  
der „Fernstehenden“

*Das Problem der sogenannten „Fernstehenden“ war immer schon ein besonderes Anliegen der Kirche, ist es aber heute ganz besonders. Klostermann versucht im folgenden Beitrag, der auch Anliegen des letzten Artikels von Otto Mauer (Konfliktlösung durch Dialog) aufgreift, das Phänomen von der anderen Seite her zu beschreiben, daß und warum sich nämlich die Kirche von den Menschen, auch von vielen religiösen, christlichen, gläubigen Menschen entfernt hat und ihnen daher fernsteht. Als „bekümmertes praktischer Theologe“ zeigt er aber gleichzeitig Wege, die von uns allen – von den Kirchenleitungen wie von Seelsorgern, von praktizierenden wie von fernstehenden Christen, von mehr progressiven wie eher konservativen – bedacht und beschritten werden sollten, um die Distanz abzubauen, die frohmachende, erlösende, befreiende Botschaft zu verkünden und einen wirksamen Heildienst leisten zu können. red*

Man spricht mit Recht von der notwendigen Sorge der Kirche für die Fernstehenden. Mitunter hat man aber den Eindruck, daß nicht nur viele Menschen der Kirche fernstehen, sondern daß auch die Kirche den Menschen fernsteht und daß dieses Fernstehen der Kirche oft die Ursache jenes Fernstehens der Menschen ist.

Im folgenden handelt es sich nur um einen Anstoß zum Weiterdenken und um nicht mehr, um Fragen, die nach Antworten rufen, die in diesem Rahmen kaum, schon gar nicht erschöpfend gegeben werden können. Aber mitunter sind schon Fragen hilfreich, und je mehr Menschen sie sich stellen, desto mehr ist Aussicht, daß sie allmählich auch eine Antwort finden.

### 1. Das Phänomen

Die Phänomene, die unsere Fragen provozieren, sind nicht neu.

#### 1.1 Weltfremde Verkündigung und ihre Ursachen

Allgemein ist die Klage über eine unzureichende, weltfremde Verkündigung, die am Menschen von heute und seinen Fragen vorübergeht und deren Sprach- und Begriffswelt schon als fremd und leer empfunden wird. Der Ursachen sind viele.

#### Mangelhafte Vermittlung der biblischen Botschaft

Der Sinn der Heiligen Schriften, auf die sich eine gute Verkündigung zweifellos beziehen sollte, wird, soweit die Schrift nicht überhaupt nur zur äußeren Garnierung mißbraucht wird, oft kaum ernstlich mit den heute zur Verfügung stehenden hermeneutischen Methoden erhoben und dann auf die heutige Situation verantwortbar übertragen. Das aber ist notwendig, weil der soziokulturelle Hintergrund der Schrift, ihre Sprache, ihre Bilder, Vorstellungsweisen und Denkformen weithin nicht mehr unsere sind und unseren

Zeitgenossen kaum mehr unmittelbar zugänglich sind. Dadurch allein kommt es schon zu Mißverständnissen, ja irrigen Auffassungen, die dem Hörer den Zugang zur Botschaft Jesu mehr verstellen als eröffnen; sekundäre Dinge werden in den Vordergrund gerückt; zeitbedingte Vorstellungen machen unnötige Schwierigkeiten.

Statt  
theologischer Reflexion  
leere Formeln

Eine zeitgemäße Verkündigung kann die Theologie, die Glaubenswissenschaft, die den Glauben als Vollzug und Inhalt reflektiert, nicht entbehren. Nun ist aber die Theologie eine menschliche Wissenschaft, die darum allein schon dem Wandel, den Irrwegen und auch dem Fortschritt der Geschichte unterworfen ist und die zudem zu ihrem sachgemäßen Vollzug anderer menschlicher Wissenschaften bedarf, vor allem der Philosophie und anderer Humanwissenschaften, die sich selbst wieder in einem dauernden Prozeß befinden. Die Theologie darf darum nicht so tun, als ob beim Begräbnis des hl. Thomas auch der Heilige Geist oder der Geist überhaupt begraben worden wäre, wie der bekannte Politiker Reinhold Baumstark schon im 19. Jahrhundert sagte<sup>1</sup>. Daß gerade katholische Theologen manchen Problemen, offenbar aus Angst vor möglichen Folgen, aus dem Weg gehen, ist tief bedauerlich. Für die Verkündigung noch verhängnisvoller ist es aber, wenn sich die Verkündiger nur auf eine die Probleme, Erwartungen, Anliegen der Menschen außer acht lassende Theologie der Vergangenheit stützen und die Ergebnisse einer den heutigen Erfordernissen entsprechenden hermeneutischen und theologischen Arbeit nicht mitvollziehen und berücksichtigen. Die Verkündigung begnügt sich noch zu oft mit der Wiederholung von Bekenntnisformeln und dogmatischen Lehrsätzen, ohne sie für unsere Zeit zu übersetzen und lebendig zu machen<sup>2</sup>. Mit Recht haben die Menschen dann den Eindruck, daß ihnen in der Kirche oft nur Fremdwörter und Leerformeln geboten werden.

1.2 Offizielle  
Äußerungen  
des kirchlichen Lehr-  
und Hirtenamtes

Immer weniger Menschen und auch Christen finden einen Zugang zu vielen offiziellen Äußerungen des kirchlichen Hirten- und Lehramtes. Sie sehen sich hier einer Welt gegenüber, die nicht mehr die ihre ist; sie fühlen sich davon immer weniger betroffen. Das Unbehagen wird noch größer, wo solche Äußerungen nicht nur unberührt von den Ergebnissen einer zeitgemäßen Theologie zu sein scheinen, sondern sich zudem vorwiegend auf kirchliche, meist päpstliche Dokumente und kaum mehr auf die eigentlichen Glaubensquellen stützen; dann scheint die Kirche, scheinen Menschen an die Stelle Gottes selbst zu treten.

<sup>1</sup> Vgl. W. Ferber, Hirscher und Baumstark, in: Internationale katholische Zeitschrift (1973) 256.

<sup>2</sup> Vgl. II. Vat. Konzil, Offenbarungskonstitution, Art. 8.

Wer die Geschichte kennt, wer selbst in dieser Sprache und in diesem Horizont erzogen wurde, findet sich damit noch irgendwie zurecht. Für andere Menschen greifen viele solcher Äußerungen einfach daneben; sie wirken mißverständlich und werden mißverstanden; sie werden mitunter auch als so dialektisch empfunden, daß man von Unwahrhaftigkeit spricht, weil man sie für These und Antithese in Anspruch nehmen kann. Auch der Erklärung der Glaubenskongregation „Mysterium ecclesiae“ vom 24. Juni 1973 wurden solche Vorwürfe gemacht, gar nicht zu reden von jüngsten römischen Stellungnahmen zur Ökumene, zur Ehepastoral, zur Erstbeichte, zur Kirchenmusik u. ä., die längst in Gang gekommene pädagogische, psychologische, theologische und pastorale Entwicklungen zurückzudrehen versuchen — zum Teil unter Desavouierung der örtlichen Bischöfe und Bischofskonferenzen.

Es wäre zu billig, in dem wachsenden Unbehagen und in der immer stärkeren Nichtbeachtung solcher Dokumente nur ein Zeichen des bösen Willens und des um sich greifenden Unglaubens zu sehen. Vielmehr sind zu einem guten Teil eine völlig fremde Sprache, mitunter eine kaum mehr verantwortbare Art des Umgangs mit der Schrift, eine Theologie, der die Fragen von heute völlig fremd zu sein scheinen, ein „Unfehlbarkeitspathos“<sup>3</sup> u. ä. daran schuld. Dazu kommt der Eindruck, hier würde alles, was mit der heutigen Zeit zusammenhängt, nur negativ gesehen, hier würde nur die Vergangenheit beschworen, hier würde nur geklagt und gejammert, hier würden nur noch Gefahren gesehen, hier sei nichts mehr von Freude, von Hoffnung, von Zuversicht, von Vertrauen, von Glaube zu spüren. Dabei wird zweifellos vor vielen Gefahren mit Recht gewarnt, aber das Bild ist einseitig verzerrt.

### 1.3 Kluft zwischen offizieller Lehre und Glaubensbewußtsein vieler Christen

Ein drittes Phänomen stellt das bei vielen religionssoziologischen Untersuchungen und Enqueten in traditionell christlichen Ländern zutage getretene Auseinanderklaffen zwischen der offiziellen Lehre der Kirche und dem tatsächlichen Glauben des Kirchenvolkes dar, also das Phänomen einer nur noch sehr partiellen Identifikation mit der Lehre und den Normen der Kirche und einer immer stärkeren Subjektivierung des Glaubens<sup>4</sup>.

<sup>3</sup> A. Eppacher, *Neue Mitte der Kirche*, Innsbruck 1973, 11; vgl. K. W. Merks, *Zum theologischen Anspruch kirchlicher Autoritäten*, in: H. J. Türk (Hrsg.), *Autorität*, Mainz 1973, 239–252.

<sup>4</sup> Ganz deutlich ist das wieder bei den jetzt veröffentlichten Ergebnissen der Untersuchungen über die Religiosität an der Ruhr geworden. Nicht die Religiosität, nicht einmal die Christlichkeit ist im Schwinden, nur die Kirchlichkeit. „Der ‚religiöse Mensch‘ kann nicht mehr durch die Teilnahme an der kirchlichen Praxis, die Zustimmung zur Glaubenslehre und den Kontakt zu kirchlichen Organisationen bestimmt werden.“ Eine „neue Sozialform der Religiosität wächst abseits der Institutionen und hat die Beziehung zur Kirche, wie sie sich im Kontakt mit der Pfarrei äußert, verloren. Aber die Religion braucht religiöse

Dabei sind diese Phänomene keineswegs nur bei Randschichten festzustellen, sondern auch bei praktizierenden, ja bei durchaus engagierten Christen, und sie betreffen nicht nur Randlehren wie Jungfrauengeburt, Himmelfahrt Marias, Existenz von Engeln und Teufeln und päpstlichen Primat, sondern auch zentrale christliche Wahrheiten wie Gottessohnschaft Jesu, Auferstehung, Trinität, Personalität Gottes und die eschatologischen Lehren, aber auch tief in die christliche Praxis einschneidende Dinge wie das Gebet, die sakramentale Praxis und Fragen der christlichen Moral. Auch wird deutlich, daß sehr zentrale christliche Begriffe, wie Heil, Erlösung, ja Gott selbst, für viele Menschen weitgehend zu Chiffren geworden sind, die man nicht mehr konkret versteht und denen keine unmittelbaren und christlichen Erfahrungen mehr zu entsprechen scheinen.

Schwierig ist auch die Deutung des Phänomens. Zunächst ist zwischen der Kenntnis von Glaubenswahrheiten und echtem Glauben, zwischen der intellektuellen und der existentiellen Dimension zu unterscheiden. Man hat mit Recht darauf hingewiesen, daß die richtige Beantwortung der Katechismusfragen noch lange keine Gewähr für das Vorhandensein von personalem Glauben ist, wie auch deren unrichtige Beantwortung noch kein Beweis für Unglauben sein muß. Außerdem geht bei solchen Befragungen aus den Antworten nicht ohne weiteres hervor, was sich der Befragte unter der Frage vorstellt. Vielleicht ist die Ablehnung des Satzes „Jesus ist Gott“ nur die Ablehnung einer monophysitisch oder mythologisch verstandenen Position und die Ablehnung des Himmels nur die Ablehnung einer wirklich abzulehnenden Vorstellung.

Auch dieses Phänomen hängt zum Teil mit einer zu wenig zeitgemäßen Verkündigung, einem Nichternstnehmen des geschichtlichen Elements, mit nicht gesehenen Fragen der biblischen und theologischen Hermeneutik sowie der „Hierarchie der Wahrheiten“ u. ä. zusammen<sup>5</sup>.

#### 1.4 Feindliche, gesprächsunfähige Gruppen in der Kirche

Immer häufiger kommt es in der Kirche vieler Länder zur Bildung von Gruppen, die nicht mehr den Reichtum und die bunte Vielfalt des Lebens bezeugen, sondern einander gesprächsunfähig, ja feindlich gegenüber stehen und die, so weit sie in Konflikt mit der kirchlichen Autorität kommen, an der kirchlichen Institution überhaupt verzweifeln, immer mehr in den kirchlichen Untergrund abwandern und so innerlich und allmählich auch äußerlich emigrieren.

Gemeinschaft, und Leben in der religiösen Welt braucht Zugehörigkeit zur religiösen Gemeinde, weshalb hier die Frage aufgegriffen werden muß, wie eine weitgehende, nur durch kirchlich-soziale Kontakte gestützte Religiosität stabilisiert werden kann.“ U. Boos-Nünning, in: Herder Korrespondenz 27 (1973) 368.

<sup>5</sup> II. Vat. Konzil, Ökumenismuskonkret, Art. 11; zum Ganzen auch: Kirchliche Lehre – Skepsis der Gläubigen, Freiburg 1970.

Hier geht es eigentlich um zwei, aber zusammenhängende Phänomene: das der „Polarisierung“, wobei aber die Pole nicht mehr in fruchtbarer Spannung und Ergänzung aufeinander bezogen sind, und das der inneren Emigration und der immer mehr, besonders in den Vereinigten Staaten, Spanien und Italien um sich greifenden Untergrundkirchen. Dabei sollte uns bewußt sein, daß die stille innere Emigration das gefährlichere Übel ist; denn sie bedeutet Resignation, während der lautstarke Protest immer noch ein Zeichen von Liebe sein kann.

Gewiß läßt sich nicht alles verhindern, und mit manchen Menschen ist ein fruchtbares Gespräch nicht mehr möglich, weil sie ein solches nicht wollen, weil sie nicht mehr offen sind und sich selbst und die eigene Position überhaupt nicht mehr hinterfragen lassen. Dennoch sollten wir auch hier die Schuld nicht nur beim anderen suchen. Offenbar finden manche – und es sind nicht immer die schlechtesten – in der kirchlichen Öffentlichkeit nicht mehr Raum genug zur Entfaltung, zum Gespräch, zum Austausch ihres Glaubens und ihrer Glaubenserfahrung.

#### 1.5 Mangelnde psychologische Ausbildung der Seelsorger

Auf ein letztes Phänomen sei noch hingewiesen, das sich schon seit Jahrzehnten in entwickelten Ländern immer mehr bemerkbar macht: das Abwandern vieler Menschen vom pastoralen Berater zu rein innerweltlichen Heilpraktikern, von der Pastoral zur Psychologie, auch dort, wo pastorale Beratung durchaus am Platz wäre.

Auch hier ist es zu billig, die Schuld einfach der zunehmenden Säkularisierung und dem Unglauben zuzuschreiben und sie nicht mindestens ebenso bei uns selbst, etwa in der mangelnden psychologischen und soziologischen Ausbildung der pastoralen Berater zu suchen, im Vergessen, daß der Glaube auch ein menschliches und darum psychisches Geschehen ist, daß etwa der Glaube wie der Unglaube Wurzeln auch im Unbewußten haben und daß auch pastorales Handeln ein Handeln von Menschen und an Menschen ist und als solches den psychologischen und soziologischen Gesetzmäßigkeiten unterworfen ist, die auch sonst unter Menschen und menschlichen Gruppen gelten. Und weil wir dies vergessen, fühlen sich die Menschen von uns oft nicht angesprochen, kann die Botschaft, die wir zu künden haben, oft überhaupt nicht ankommen, kann sie gar nicht gehört und verstanden werden, kann unser Heildienst überhaupt nicht sachgerecht geleistet werden. Was wir dann als Auflehnung gegen die Botschaft Jesu interpretieren, ist nur eine gegen die Ungeschicklichkeit und das Unvermögen des Boten. Dabei müßte jenes Wissen um die psychologischen Zusammenhänge und Hintergründe schon deshalb

gefördert werden, damit der pastorale Berater die Grenzen seiner Zuständigkeit erkennt, da er ja tatsächlich oft auf menschliche Zustände stößt, die durch den Glauben nicht geheilt werden können, weil sie reifen Glauben selbst behindern, und die darum einer therapeutischen Behandlung zugeführt werden müssen. Erst diese kann wieder die menschlichen Voraussetzungen für einen reifen, erwachsenen, echten Glauben herstellen.

## 1.6 Andere Phänomene

Es gibt noch andere Phänomene, die die Menschen der Kirche entfremden, die aber hier nicht mehr behandelt werden können. So kann, um noch ein Beispiel anzuführen, nicht nur die Verkündigung, sondern auch das diakonische Tun der Kirche und der konkreten Gemeinde die Menschen von heute oft nicht treffen, an ihren Anliegen und Bedürfnissen vorbei und ins Leere gehen. Die soziale und karitative Diakonie muß darum, wenn sie effektiv sein und den Menschen von heute echte und christliche Lebenshilfe bieten will, den Armen, Entrechteten, Ausgebeuteten und Diskriminierten von heute nachgehen, die aktuellen Nöte und Schwierigkeiten aufspüren und fachkundige Dienste der Resozialisierung, der Erziehungs- und Familienberatung, der Entwicklungshilfe, der Gemeinwesenarbeit bis zur Spielplatzbeschaffung anbieten.

## 2. Fragen, Anliegen, Aufgaben

Allen diesen Phänomenen scheint wenigstens zum Teil ein Grundphänomen gemeinsam zu sein: Die Kirche und viele ihrer Vertreter haben sich von den Menschen, ihren Anliegen und Problemen weithin entfernt, und darum stehen die davon Betroffenen und darunter Leidenden der Kirche immer mehr fern. Damit ist zunächst noch nichts von Schuld gesagt. Es gibt schicksalhafte Entwicklungen, für die und deren Folgen im Grund niemand kann. Auch darf die Kirche nicht alles, was Menschen von ihr verlangen; sie hat eine Grenze, die sie um der Treue zu ihrem Herrn und zu ihrer Sendung willen nicht überschreiten darf. Dennoch stellen sich uns Fragen, auf die wir eine redliche Antwort suchen sollten, damit wir nicht schuldig werden und den Menschen nicht „unerträglich schwere Lasten aufbürden“ (Lk 11,46), die letztlich doch nur menschliche Lasten sind. Sollten sich nicht die christlichen Verkünder mehr dessen bewußt sein, daß das unergründliche Geheimnis, das wir Gott nennen, und alles, was damit zusammenhängt, unser Begreifen immer übersteigen und unserem Zugriff weithin entzogen sind und daß uns darum mehr Bescheidenheit auch in dem ziemt, was wir davon zu wissen meinen, aussagen und behaupten?

Sollte unsere Verkündigung nicht das Weltbild unserer Zeit

### 2.1 Das Geheimnis Gottes in der Sprache unserer Zeit

und die Sprache unserer Zuhörer (mit ihren „Sprachspielen“) besser kennen, um von ihnen verstanden und als Antwort auf ihre Fragen empfunden zu werden? Das Wort „Himmel“ etwa bedeutet für einen Kosmonauten, Meteorologen, Touristen, für den Beter der Antike und den des 20. Jahrhunderts je etwas anderes. Darum ist der Mensch heute mitunter so vorsichtig im Umgang mit manchen Wörtern und kann sie in gewissen Zusammenhängen gar nicht mehr hören.

Müßten nicht Verkündigung, Theologie und der ganze kirchlich-gemeindliche Lebensvollzug mehr mit dem konkreten Leben und den Anliegen der Menschen verbunden werden? Das ist das Anliegen einer auf die Zeit hörenden und sie anrufenden Verkündigung, etwa einer „Theologie der Befreiung“ in Lateinamerika und eines „politischen Nachtgebetes“. Wenn Gott in der Geschichte – und nur in ihr – handelt, zu uns spricht, sich uns offenbart, dann sind die Geschichte, die Zeit, das Geschehende auch Orte des Glaubens und der Theologie; dann werden uns vielleicht Kafka, Trakl, Beckett, Albee, Handke, Turrini und andere unter Umständen verständlich machen können, was Sünde und Verlorenheit sind; dann wird uns vielleicht Alexander Solschenizyn das Hintergründige, Abgründige und Zwie-spältige der Geschichte und die Dimension Gottes darin aufzeigen können.

Sollten nicht alle, die die faszinierende Aufgabe übernehmen, die befreiende Botschaft Jesu heutigen Menschen zu verkünden, mehr Anstrengung und Zeit für das Studium der Schrift, der biblischen und theologischen Hermeneutik, für die Fragen der zeitgenössischen Theologie, Philosophie und Kunst verwenden, um sach- und zeitgemäßer verkünden zu können? Zeitschriften und Literatur stehen in Fülle zur Verfügung. So sehr wir heute in weiten Kirchenbereichen nebenberufliche Presbyter brauchen, von denen wir dann auch nicht immer ein volles akademisch-theologisches Studium verlangen können, so sehr ist vor halbgebildeten hauptberuflichen Vorstehern von Vollgemeinden und vor Ausbildungsstätten zu warnen, die eine primitive, problemlose, fundamentalistische Theologie zu vermitteln versuchen. Diese würden unsere Not nur vermehren, denkende, kritische und schöpferische Menschen der Kirche fernhalten und durch eine negative Auslese in der kirchlichen Führung die Kirche unserer Zeit nur noch fernstehender machen. Auf ein nicht reflektierendes, alogisches, irrationales Zeitalter können und dürfen wir wohl schon auf Grund der erreichten menschlichen Entwicklungsstufe, aber auch wegen der christlichen Verpflichtung auf den Logos nicht mehr hoffen oder zurücksinken.

## 2.2 Kirchliches Amt als Zeugnisamt

Ist es angesichts der geschilderten Situation gut, wenn viele offizielle lehr- und hirtenamtliche Äußerungen und Dokumente an den geschilderten Phänomenen einfach vorbeisehen und vorbeireden, im unwiderbringlich Vergangenen alles schön und nachahmenswert sehen und im Kommenden immer nur Gefahren „allzu kühner und willkürlich vorgenommener Veränderungen“, als ob nicht im starren Festhalten an nicht mehr vollziehbaren, überholten und grundsätzlich überholbaren Formen und Strukturen mindestens ebensoviel Gefahren lägen wie im zu schnellen Über-Bord-Werfen; wenn sie nach dem Konzil nur noch dessen Aussagen wiederholen, als wäre dieses Konzil wieder nur Endpunkt der Entwicklung und letzte Aussage für Jahrhunderte gewesen und nicht Anfang neuer Entwicklungen<sup>6</sup>?

Sollten wir nicht aufhören, das kirchliche Amt nur als zurückblickendes, bremsendes Wächteramt zu sehen und nicht vielmehr auch und vielleicht sogar zuerst als Zeugnisamt, das im Glauben und in der Hoffnung vorangeht, auf den Geist vertraut, Zuversicht und Freude ausstrahlt und unter Umständen auch selbst zu Veränderungen und Experimenten ermutigt, statt sich alle längst fälligen Veränderungen in mühsamer Salamtaktik abtrotzen zu lassen?

Sollten die kirchlichen Amtsträger ihre Entscheidungen nicht mit größerer Behutsamkeit und im direkten Kontakt mit den Betroffenen und mit entsprechenden Fachleuten fällen, um so zu einer möglichst dialogischen Wahrheits- und Beschlußfindung zu kommen? Müßten sie nicht vor allem in Lehrfragen mehr auf den Glaubenssinn aller Christen achten, zu denen doch wohl auch die Theologen als qualifizierte „Zeugen und mit dem Glaubenssinn und der Gnade des Wortes ausgerüstet“ gehören, und zwar nicht nur Theologen einer bestimmten Richtung und Schule<sup>7</sup>?

Sollten nicht die kirchlichen Amtsträger die Art ihrer Autoritätsausübung ständig am Beispiel Jesu überprüfen und autoritatives Einschreiten in der gegenwärtigen Situation überhaupt auf ein notwendiges Minimum beschränken, soweit es eben die Treue zur aufgetragenen Botschaft wirklich verlangt? Eskalation der Autorität, dauernde Überschreitung der Kompetenz und des Maßes, Beanspruchung göttlicher Autorität für menschliche Ordnungsmaßnahmen schaden nicht nur der Sache, sondern zerstören am Ende die Autorität selbst. Das immer wieder geforderte große Reinemachen führt zu nichts: „Nur die erbittertsten Gegner der Kirche können heute der kirchlichen Autorität raten, sie möge endlich zuschlagen und ausräumen“<sup>8</sup>.

<sup>6</sup> Vgl. A. Schneider, Erneuerung des Ordenslebens, Trier 1973, 11 f.

<sup>7</sup> II. Vat. Konzil, Kirchenkonstitution, Art. 12, 35.

<sup>8</sup> W. Kasper, in: Kirchliche Lehre – Skepsis der Gläubigen, a. a. O.



Sollte nicht im Sinn des Subsidiaritätsprinzips jeder unnötige Zentralismus abgebaut werden und den Bischofskonferenzen einzelner Länder oder doch größerer soziokultureller Räume innerhalb eines bestimmten Rahmens mehr Entscheidungsbefugnis gegeben werden, schon damit die Entscheidungen den konkreten Gegebenheiten besser angepaßt werden können, wie dies die Liturgiekonstitution schon vorgesehen hat<sup>9</sup>? Es entspricht freilich wenig diesem Geist, wenn man dann die Bischofskonferenzen nicht einmal für fähig hält, neue eucharistische Hochgebete zu approbieren, unter bestimmten Voraussetzungen geschiedene und wieder verheiratete Katholiken zu den Sakramenten zuzulassen oder den Empfang der Erstkommunion zu regeln<sup>10</sup>.

### 2.3 Kritischer Glaube

Sollten wir uns nicht gegenüber einer reflektierenden und kritischen Generation und angesichts der Geschichtlichkeit, Zeitbedingtheit, grundsätzlichen Unzulänglichkeit und Reformierbarkeit aller konkreten kirchlichen Formen und Strukturen bis in die kirchlichen Lehrformulierungen hinein mehr denn je bewußt sein, daß eine Totalidentifikation mit der konkreten Kirche gar nicht verantwortbar ist? Wir dürfen nicht als endgültig ausgehen, was es nicht ist. Wir müssen selbst bei dogmatischen Glaubensaussagen mehr differenzieren zwischen dem geschichtlichen Kontext, der zeitbedingten Formulierung und dem, was eigentlich gesagt oder abgewehrt werden soll. Manchmal geht es offenbar nur „um eine bestimmte geschichtssituative Weise der Aktualisierung der ein für allemal ergangenen Offenbarung“<sup>11</sup>, um die Feststellung, daß wir eine legitime, der Offenbarung gemäße Entwicklung vor uns haben. Man hat darum mit Recht für ein dynamisches Verständnis von Orthodoxie und Unfehlbarkeit plädiert<sup>12</sup>. So könnte es sein, daß sich in mancher nur partiellen Identifikation mit der Kirche, so weit es sich um grundsätzlich gläubige Menschen handelt, auch ihr Glaubenssinn, ihre Glaubenserfahrung, ihr Glaubenszeugnis aussprechen. So verschieden auch die Ursachen solch einer Teilidentifikation sein mögen, keinesfalls genügt in unserer Situation der übliche Appell an den „schlichten“ Glauben, zumal ein erwachsener Glaube nicht einfach mit der Problemlosigkeit, Kritiklosigkeit und Naivität der immer wieder zitierten Kinder und Köhler gleichgesetzt werden darf. Das „Werden wie die Kinder“, das

<sup>9</sup> Vgl. II. Vat. Konzil, Liturgiekonstitution, Art. 22 § 2. Allerdings sollten die eingeräumten Möglichkeiten auch genutzt werden, was gerade im deutschsprachigen Raum nicht hinreichend der Fall ist; vgl. dazu K. Richter, Fragen um eine neue Trauungsliturgie, in: *Diakonia* 5 (1974), 54–58.

<sup>10</sup> Schreiben der Kongregation für den Gottesdienst v. 27. 4. 1973, in: *Wiener Diözesanblatt* 111 (1973) 92–95; Schreiben der Glaubenskongregation v. 11. 4. 1973, in: *Orientierung* 37 (1973) 137 f.; *Kathpress* v. 13. 9. 1973, n. 212, 3.

<sup>11</sup> W. Kasper, in: *Kirchliche Lehre – Skepsis der Gläubigen* 79.

<sup>12</sup> Ebd. 93 f.

Jesus fordert (Mt 18,13), hat mit solcher Naivität nichts zu tun; diese würde vielmehr den Glauben selbst gefährden. Wäre es in unserer Situation nicht eine unerhörte Hilfe, wenn es uns allen in der Kirche zu allererst und letztlich nur darum ginge, die Uranliegen Jesu zu realisieren, um die Herrschaft Gottes und das damit identische Heil des Menschen, nicht aber um Kirchenpatriotismus, Kirchenraison und Kirchenprestige? Nur zu oft in der Geschichte ging es den Kirchenmännern zu sehr und zu primär um die Sicherung und Verteidigung des eigenen kirchlich-religiösen Bereiches und zu wenig um die Sorge für ein Reich der Gerechtigkeit, des Friedens, der Liebe, was letztlich identisch ist mit dem Reich Gottes. Auch am Verhalten der Kirche im „Dritten Reich“ wurde diese Kritik geübt<sup>13</sup>. Vor allem aber sollte niemand je das Gefühl haben, Jesus selbst und seine Anliegen fänden in einer so auf sich bedachten, engen, harten, dialogfeindlichen, autoritären und zentralistischen Kirche keinen Platz mehr. Die Schere zwischen den Anliegen Jesu und den konkreten christlichen Kirchen scheint manchen schon bis zur Unerträglichkeit geöffnet zu sein. Sollte nicht unsere Verkündigung im Sinn der „Hierarchie der Wahrheiten“ eine Konzentration auf die Mitte des Evangeliums anstreben, auf den entscheidenden Inhalt unseres Glaubens, auf den unter keinen Umständen verzichtet werden kann, wenn man Christ sein will, allerdings in einer Formulierung, die der moderne Mensch als Antwort auf seine ihn heute bewegenden existentiellen Fragen verstehen kann; auf das, worum sich die Kurzformeln des Glaubens bemühen, was den ersten Zeugen genügte, die doch das Fundament unseres Glaubens bilden (Eph 2,20)? An dieser Mitte und an der Beziehung zu dieser Mitte sollte der Glaube gemessen werden, nicht so sehr an der Stellung zu bestimmten Sätzen; dies ist der unaufgebbare Inhalt im Glaubensvollzug. Darum wird auch mit Recht darauf hingewiesen, daß nicht alle Glaubenswahrheiten – bzw. das Bekenntnis zu ihnen – gleich notwendige Vorbedingungen zur Kirchengemeinschaft bilden müßten<sup>14</sup>.

Damit hängt eine weitere Frage zusammen: Sollten wir nicht wieder mehr und genauer zwischen Kerygma und Theologie unterscheiden, so schwierig das konkret auch manchmal sein mag? Gewiß, vieles muß von Theologen immer weiter oder auch neu bedacht werden. Aber nicht alles davon gehört in die Verkündigung (schon gar nicht für alle). Gewiß muß der Verkünder Theologie und theologische Überlegungen im Hinterkopf haben, um das Zentrale der christlichen

<sup>13</sup> E. W. Böckenförde, *Kirchlicher Auftrag und politische Entscheidung*, Freiburg 1973, 30–122.

<sup>14</sup> W. Kasper, in: *Kirchliche Lehre – Skepsis der Gläubigen* 96.80–90.

Gemeinsam der  
Herrschaft Gottes und  
dem Heil der Menschen  
dienen

Kerygma  
und Theologie

Botschaft sachgemäß und zeitgerecht weitergeben zu können; aber die Verkündigung als solche hat primär Glauben zu wecken und nicht so sehr Wissen zu vermitteln. Zudem verschieben sich im Lauf der Zeit die Akzente und ändern sich die Fragestellungen. Manche Fragen, derentwegen sich die Menschen in früheren Jahrhunderten noch die Köpfe blutig geschlagen haben, interessieren einfach nicht mehr und hören damit auf, konkrete Fragen zu sein; das wird vermutlich noch manchen unserer theologischen Probleme passieren. Dafür tauchen neue auf, denen wir uns stellen müssen. Auch das sollte der Verkünder wissen.

#### 2.4 Uniformistische Einheitsvorstellungen abbauen

Sollten wir uns nicht immer wieder prüfen, ob unseren Vorstellungen von Einheit in der Kirche nicht uniformistische Modelle zugrunde liegen, die weit über die notwendig zu wahrende Einheit hinaus gehen und dadurch aus der Kirche eine Sekte zu machen versuchen? Es gibt einen legitimen Pluralismus, der Reichtum und Leben ist gegenüber einer tödlichen und langweiligen Gleichmacherei. Schon in der frühen Kirche gab es nicht nur verschiedene Liturgien, Spiritualitäten, Disziplinen und Theologien, sondern auch Parteien (1 Kor 1, 12f; 3,4f).

Sollten wir nicht alles tun, um die Gesprächsfeindlichkeit in der Kirche abzubauen, den Dialog, die offene Auseinandersetzung und die allseitige Kommunikation zu fördern, Meinungsmonopole aufzubrechen, um so der Wahrheitsfindung zu dienen, auch Minderheiten Raum und Lebensmöglichkeit zu geben und zugleich die Bildung gesprächs-unfähiger Gruppen zu verhindern<sup>15</sup>?

Sollten wir uns nicht bemühen, auch Andersdenkende in der Kirche zur Kenntnis zu nehmen, den guten Willen bei ihnen vorauszusetzen, ihnen nicht gleich das Christsein abzusprechen, einander zu verstehen und unter Umständen sogar voneinander zu lernen? Es leben nun einmal auch in der Kirche vielerlei Menschen nebeneinander: Menschen verschiedener Alters- und Glaubensstufen, aber auch solche, die noch in den Kategorien des 19. Jahrhunderts oder von noch früher denken und leben, und solche, die schon ins 21. Jahrhundert vorausdenken; und die einen wie die anderen sehen und hören, denken und glauben aus ihrem Verstehenshorizont heraus, besonders wenn sie nicht historisch und hermeneutisch geschult sind.

#### 2.5 Glaube und Empirie

Was tun wir, um jenes tief eingefleischte und im letzten unchristliche, weil antiinkarnatorische Mißtrauen kirchlicher Kreise gegen die Empirie und die empirischen Wissenschaften, auch gegen gesicherte Ergebnisse der modernen

<sup>15</sup> Vgl. dazu auch O. Mauer, Konfliktlösung durch Dialog, in: *Diakonia* 4 (1973) 362–366.

Humanwissenschaften, sei es der Psychologie, Soziologie, Verhaltensforschung u. ä. abzubauen, das der Kirche schon so viel Schaden gebracht hat? Wir tun oft, als ob das christliche Heil mit dem menschlichen Glück nichts zu tun hätte, ja als ob das Christentum die Menschlichkeit ersetzen und sie nicht vielmehr in allen ihren Dimensionen zur letzten Entfaltung bringen sollte. Wir sollten auch nicht jede Beschäftigung mit den Humanwissenschaften gleich als Psychologismus und Soziologismus verdächtigen. Freilich dürfen wir dabei nicht vergessen, daß die eigentliche Lebenshilfe und Lebensberatung, die die Kirche zu leisten hat, das Öffnen zur Dimension Gottes im Menschen, das Ausrufen eines letzten Angenommenseins und einer letzten Versöhnung ist.

#### Fragen an uns alle

Unsere Fragen richten sich nicht nur an die kirchlichen Amtsträger, die angesichts der anstehenden Probleme heute wirklich nicht zu beneiden sind. Sie gehen uns alle an, die wir Christen sein wollen und trotz allem der Meinung sind, daß Emigration, Untergrund oder gar gemeinde- und kirchenloses Christentum auf Dauer keine Lösungen sind. Es sei auch ausdrücklich betont, daß hier mehr oder minder nur nach einer Richtung gefragt wird. Es gibt auch eine andere Seite, die uns Fragen stellt und auf Antworten wartet: die, die wir dazu erzogen haben, im Christentum ein starres und in jeder Hinsicht perfektes System zu sehen, in dem alles seinen unveränderlichen Platz hat, in dem es keine Unsicherheiten gibt und keiner Veränderung bedarf und in dem es auf alle Fragen vorgefertigte Antworten gibt, und die nun verunsichert sind, wenn sie plötzlich inne werden, daß es nicht so ist. Von diesen ist hier weniger die Rede, nicht, weil sie keiner Beachtung mehr wert wären — wir müssen vielmehr auch auf diese „Schwachen“ Rücksicht nehmen (vgl. 1 Kor 8,7—13) —, sondern nur, weil man nicht alles auf einmal sagen kann, weil unserer Meinung nach in der hier behandelten Richtung auf weite Sicht die größeren Gefahren und der größere Nachholbedarf liegen und weil eine den Menschen von heute nicht mehr fernstehende Kirche auch den ihr Fernstehenden wohl den besten Dienst leistet.